

Predigt zu Lukas 9. 57-61 von Michael Berger

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und Herrn Jesus Christus

G: Amen

Lasst uns in der Stille beten.

Amen

Unser Predigt Text von Heute haben wir schon in der Evangeliumslesung gehört. Hören wir ihn noch einmal, in der „Hoffnung für alle“ Übersetzung.

Während Jesus mit seinen Jüngern unterwegs war, wurde er von einem Mann angesprochen: »Ich will mit dir gehen, ganz gleich wohin.« Jesus antwortete ihm: »Die Füchse haben ihren Bau und die Vögel ihre Nester; aber der Menschensohn hat keinen Platz, an dem er sich ausruhen kann.« Einen anderen forderte Jesus auf: »Komm, folge mir nach!« Er erwiderte: »Ja, Herr, aber vorher lass mich noch nach Hause gehen und meinen Vater bestatten.«

Da antwortete Jesus: »Überlass es den Toten, ihre Toten zu begraben. Du aber sollst dich auf den Weg machen und die Botschaft von Gottes Reich verkünden.« Wieder ein anderer sagte zu Jesus: »Ich will mit dir kommen, Herr. Erlaube mir aber, mich vorher noch von meiner Familie zu verabschieden.« Ihm antwortete Jesus: »Wer beim Pflügen nach hinten schaut, den kann Gott in seinem Reich nicht brauchen.«

Liebe Gemeinde,

mein Herz schmerzt. Es schmerzt sehr mal wieder in so kurzer Zeit. Denn das, was wir in den Nachrichten sehen und erleben, zeigt uns, dass die Flammen der Vernichtung immer höher schlagen und immer heißer werden. Der Nahe Osten, das Zentrum der drei großen Weltreligionen, scheint langsam in diesen Flammen zu verbrennen.

Noch scheint all das weit weg von uns zu sein. Und doch gehen wir hier oft noch unbeschwert unseren Weg. Wir stehen morgens auf, gehen zur Arbeit, erledigen unsere Aufgaben, treffen Freunde oder Familie und leben unseren Alltag.

Aber ich sehe sie. Ich sehe die Menschen aus den Kriegsregionen. Sei es aus der Ukraine oder aus dem Nahen Osten. Ich sehe ihre Gesichter, wenn sie in meinen Bus steigen.

Gesichter voller Angst, weil sie hier in Deutschland nicht immer und nicht von jedem willkommen sind. Gesichter voller Trauer, weil ihre geliebte Heimat verbrennt und ihre Familien darunter leiden.

Und trotzdem sehe ich noch etwas anderes. Trotz des Schmerzes, den sie in sich tragen, trotz der Trauer und der Angst, die sie jeden Tag begleitet, sehe ich ihre Herzen. Ich sehe, wie sie versuchen, authentisch und ehrlich zu sein – oft sogar mit einem echten Lächeln.

Und ich frage mich – und ich frage auch Sie:

Wie würde es uns gehen, wenn wir in so einer Situation wären?

Wir kennen dieses Gefühl nicht. Wir wissen nicht, wie es ist, wenn die eigene Heimat im Krieg versinkt und Familien auseinandergerissen werden. Wir wissen nicht, wie es ist, wenn man in einer neuen Heimat lebt und merkt, dass man dort nicht wirklich dazugehört.

Und doch hören wir heute diese Worte Jesu:

„Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.“

Heimatlos zu sein – das kennen die meisten von uns heute gar nicht mehr. Wir haben unsere Häuser und Wohnungen, die wir schön herrichten. Viele von uns haben vielleicht sogar einen kleinen Garten. Es soll doch schön sein. Man möchte sich wohlfühlen, zur Ruhe kommen, sich sicher fühlen.

Und doch beginnt die Nachfolge Jesu mit diesen Worten: Der Menschensohn hat keinen Ort, an dem er sein Haupt hinlegen kann.

Wo haben die Heimatlosen ihr Dach über dem Kopf? Wo haben die Vertriebenen eine Bleibe? Liegt es nicht auch in unserer Verantwortung, ihnen zumindest ein Stück Schutz zu geben?

In der Bibel wird oft ein Bild für Gott verwendet: Gott ist eine feste Burg.

Eine Burg ist viel mehr als nur ein Schutzraum. Eine Burg ist Lebensraum, Verwaltungsort, Wohnort und Schutzraum zugleich. Eine Burg war ein Ort, an dem Menschen zusammenlebten, arbeiteten und Schutz fanden. Sie war ein Zeichen von Identität und von Macht.

Wenn die Bibel sagt, Gott ist unsere Burg, dann bedeutet das: In Gott liegt unsere Identität.

Wir können nicht jedem Menschen ein Haus geben. Aber wir können jedem Menschen ein Stück dieser Identität geben. Ein Stück Reich Gottes.

Das ist Nachfolge Jesu.

Diese Identität ist unser Glaube – nicht bloß Religion. Denn wenn religiöse Ordnung wichtiger wird als das lebendige Reich Gottes, dann ist etwas verschoben.

Dabei müssen wir nicht einmal in den Nahen Osten schauen. Auch in unserer eigenen Geschichte kennen wir das. Wir wissen, dass die Kirche immer wieder benutzt wurde, um Diktatoren zu unterstützen. Die Macht der Kirche wurde missbraucht.

Und auch heute sehen wir Bilder von Politikern, die Religion benutzen, um ihren Weg zu rechtfertigen.

Ich spüre dabei oft eine große Abneigung, wenn Glaube zu einem politischen Werkzeug wird. Wenn Gebete zur öffentlichen Inszenierung werden, während Machtinteressen dahinterstehen.

Wir sehen es immer wieder: Religion wird benutzt, um Macht zu stärken. Was wir dabei oft nicht sehen, sind die Menschen, die darunter leiden. Jesus sagt in unserem Predigttext: „Lass die Toten ihre Toten begraben.“

Jesus lässt sich nicht instrumentalisieren. Nicht für Politik. Nicht für Macht. Und auch nicht für unsere eigenen Interessen.

Jesus trägt Verantwortung uns gegenüber. Und diese Verantwortung tragen auch wir gegenüber anderen Menschen.

Ich habe Verantwortung. Verantwortung für mich selbst, für meine Familie, für meine Kollegen, für unsere Gesellschaft – und auch Verantwortung vor Gott.

Wenn ich mein Leben auf Gottes Zukunft ausrichte, dann muss ich nicht mehr ständig zurückschauen.

Wer nur zurückschaut, versucht oft, eine alte Größe wiederherzustellen.

Er hält am Vergangenen fest. Er möchte eine Ordnung bewahren, auch wenn sie ihm längst nicht mehr gut tut. Er versucht, eine Identität zu retten, die eigentlich schon vergangen ist.

Dieses Zurückschauen sehen wir heute überall in der Welt. Aber wenn man beim Pflügen nur zurückblickt, entstehen krumme Furchen.

Das Reich Gottes lebt nicht von Nostalgie. Es lebt von der Ausrichtung auf Gottes Zukunft.

Wenn Jesus vom Reich Gottes spricht, dann geht es ihm nicht um Macht. Dafür ist er nicht gestorben.

Es geht ihm um Befreiung. Er sprengt die Ketten.

Liebe Gemeinde, ich glaube, Sie spüren meine Wut und meine Ohnmacht, wenn ich sehe, wie viel Leid politische Entscheidungen in kurzer Zeit über Menschen bringen können. Und Sie spüren vielleicht auch die Spannung zwischen der Situation unserer Welt und dem Predigttext aus dem Lukasevangelium.

Aber gerade darin liegt eine wichtige Erkenntnis: Die Nachfolge Jesu ist Freiheit.

Der Glaube an den Auferstandenen soll uns frei machen.

Darum dürfen wir uns jeden Tag fragen: Wo ist mein Herz?

Ist mein Herz bei Jesus, dann können wir seine Liebe und seine Freiheit weitergeben. Dann können wir Verständnis füreinander entwickeln, weil wir selbst aus dieser Liebe leben.

Wenn unser Herz an Dingen hängt, die nur temporär existieren, verlieren wir leicht den Blick für das Leben.

Doch wir tragen Verantwortung. Verantwortung für uns selbst, für unsere Familien, für unsere Kollegen und für die Menschen um uns herum.

Darum tragen wir unsere Verantwortung mit Jesus.

In unserem Glauben und in unserer Religion – damit wir selbst nicht missbraucht werden und damit auch andere Menschen nicht missbraucht werden.

Machtmissbrauch durch Religion ist Gift für den Glauben – ganz gleich, welcher Religion ein Mensch angehört.

Darum brauchen wir nicht mehr ständig zurückzuschauen.

Unsere Zukunft liegt in Jesus. Und in der Verantwortung, die er uns anvertraut.

Nutzen wir sie.

Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.